

„Korinthische Brocken. Ein Essay über Paulus“

Von Christian Lehnert

Ilka Scheidgen

„Ein Gedicht ist immer ein Raum, der sich nicht abschließen lässt, der auf etwas Offenes weist ganz so wie der Glaube, der auf etwas hinweist, was meinen Horizont übersteigt. Nur wenn man ihn auf eine Aussage festlegt, wenn man meint, er sei eine Weltanschauung, eine Theorie von der Welt, als würde glauben bedeuten, dass ich gewisse Aussagen für wahr halte und zu einer Weltdeutung zusammenbauen kann, dann entstehen die Missverständnisse“, sagte mir Christian Lehnert in einem Gespräch, in dem er mir über sein neues Buch, das soeben im Suhrkamp Verlag unter dem Titel „Korinthische Brocken“ erschienen ist, erzählte. Nach fünf vielbeachteten Lyrikbänden ist dies sein erstes Sachbuch, ein „Essay über Paulus“, wie der Untertitel lautet. Christian Lehnert, Lyriker und Theologe, seziert darin mit dem Skalpell exegetischer Genauigkeit, gepaart mit einer hinreißend subjektiv-biografischen Herangehensweise, sowie dem sensiblen Gespür des Dichters den ersten Brief des Apostels Paulus „an die Gemeinde Gottes in Korinth“ (1 Kor 1,2).

„Korinthische Brocken“, dieser Terminus will einem schwer über die Lippen. Er kennzeichnet wohl die Arbeitshaltung des Autors, sich an einen so gewaltigen Stoff heranzuwagen, der schon von vielen Geistesgrößen durch die Jahrhunderte hindurch durchleuchtet und gedeutet worden ist. Ursprünglich, so erzählte mir Christian Lehnert, sollte das Buch im Verlag der Weltreligionen im Suhrkamp Verlag erscheinen. Die Verlegerin Ulla Unseld-Berkéwicz – sie hat persönlich diesen Verlagszweig gegründet – sei „religiös musikalisch“, für Glaubensfragen sehr offen und habe ihn zu dieser Arbeit ermuntert.

Auf 270 Seiten lässt Christian Lehnert den Leser teilnehmen an seiner wahrhaftigen Suche nach der Wahrheit des Glaubens auf den Spuren des Paulus. „Philosophische Brocken“ hat Sören Kierkegaard seine Beschäftigung mit dem Paradox einer subjektiven Objektivität genannt. Und in diesem sowohl textkritischen als auch sehr persönlichen Ansatz einer Annäherung an die Gestalt des Apostels Paulus darf man wohl auch so etwas wie das Wälzen eines Brockens sehen. Warum gerade dieser Apostel, der vom grausamen Verfolger zum glühenden Verfechter des jungen Christentums wurde, den Autor so beschäftigt, ja in Bann schlägt, versucht er im Laufe des Buches herauszufinden. „Ich versuche wieder und wieder zu ergründen, warum mir Paulus so nah ist“, schreibt Lehnert in seinem Essay. Dazu muss man

vielleicht einige Details aus seinem Leben kennen.

Als Sohn eines Medizinerhepaares 1969 in Dresden geboren wuchs er in der ehemaligen DDR absolut systemkonform auf. „Ich bin zur Anpassung erzogen worden“, erzählte er mir. Zwar sei er getauft, aber Kirche und Glaube hätten im familiären Alltag keine Rolle gespielt. Und doch, je älter er wurde, desto mehr fühlte er sich ausgehungert nach einer wahrhaftigen Sprache, die nicht opportunistisch mit zweierlei Zungen redete. „Und da war plötzlich in mir die Sehnsucht nach einer ganz anderen Sprache, nach einem anderen Denkraum, nach einer anderen Wirklichkeit“, wie er mir weiter berichtete. Und so habe er mit 15 Jahren ganz aus sich heraus und eigentlich ohne dass er sich diesen Impuls wirklich erklären konnte, Kontakt zum Pfarrer der Gemeinde St. Petri Dresden aufgenommen. Christian Lehnert erinnert sich nur noch an den Sog einer Sprache, in der plötzlich Worte eine ganz andere Bedeutung hatten. Später studierte er Theologie, Religionswissenschaften und Orientalistik. Er arbeitete als Pfarrer, war vier Jahre lang Leiter der Evangelischen Akademie in Wittenberg und leitet derzeit das Liturgiewissenschaftliche Institut an der Universität Leipzig.

Das Ringen um Sprache bei einem Mann, der im Damaskusereignis von einer Gottesbegegnung überwältigt wird, für die er erst noch Worte finden muss, spiegelt sich gleichermaßen in der Biographie des Apostels Paulus wie des Dichters Christian Lehnert, beide sozusagen Gestalten einer „unzeitigen Geburt“ (1 Kor 15,8), die die Erfahrung machen, dass Gott ihnen keine Wahl lässt: „Ich konnte nicht wählen in meinem Leben, / wie ein Baum nicht wählen kann, / wohin der Pollen weht“, wie es in einem Gedicht Lehnerts heißt.

Dieses nicht vorhersehbare Geschehen bezeichnet Lehnert als GNADE, die er auch als „Dasein aus dem Nichts“ interpretiert, eine grandiose Definition. Lehnerts Position ist die als Fragender, als Suchender in einer postsäkularen Gegenwart. „Ich bin ja ein gläubiger Mensch“, sagte er in unserem Gespräch, „also sehe ich einen Sinn, einen tieferen Grund in allem. Und gleichzeitig kann man den nicht richtig formulieren. Es ist ein Sinn jenseits dessen, was ich begreifen kann. Alles, was ich formulieren kann, ist immer nur fragmentarisch. Gott ist nichts, was ich habe. Das ist das Geheimnis Gottes - diese Offenheit.“ Im Paulus Essay spricht er auch davon, und es ist dieser Ton einer existentiellen Trauer, der berührt und in dem sich eine unverfälschte Authentizität manifestiert: „Ich erlebe, wie die christlichen Kirchen schrumpfen und ihre Glaubensaussagen an Plausibilität verlieren, wie ihre Riten ein Gilben erfaßt und ihre Metaphern verhärten. (...) Du bist in einer Zeit und in einer Bewegung begriffen, die dir gilt. Der Glaube hat hier, in dir, seine Wahrheit oder nirgendwo. (...) Der neuzeitliche Mensch ist eingetaucht in ein unendliches Universum, und er hat in sich selbst in demselben Sinken einen Abgrund entdeckt, der ihn staunen und erschrecken läßt. Das hat ihn verändert und hat ihn den

Gott anders wissen oder vermissen lassen: als einen Ungrund, ein Öffnen ins *Danach*.“

Und so tastet sich auch Christian Lehnert ins Offene hinein, immer an Hand einzelner Briefworte, die ihn zum Nachdenken, Hinterfragen und lyrischen Meditieren anregen. „Der Tag...erster Tag der Schöpfung, Tag der Auferstehung, Sonntag für Sonntag, Tag des Gerichtes, das alles ist *ein* Tag, und die Zeitformen kreisen um einen Krater und vermögen ihn nicht zu verstehen, nicht sprachlich zu beherrschen, nicht rituell zu kontrollieren, nicht zeitlich einzuordnen, nicht zum Nutzen einzusetzen ist das Christusereignis. Es erklärt nichts, es hilft nichts. Es ist weder sozial, noch begründet es Werte. Es ist da, ein Loch. Wer hineingerät, fällt und fällt...“ Und wer dies alles liest, ahnt, dass einem hier nichts Erbaulich-Schönes serviert wird. Auch nichts Tröstliches oder Hoffnungsvolles. Denn das Kreuz, der Gang in die Dunkelheit mit dem gestorbenen Christus, das ist zunächst Voraussetzung für alles weitere, denn „der gefoltete Gott läßt sich nicht auf Abstand halten“. Das ist das absolut Neue am Christentum. Das was Paulus umtreibt und was er in seinem Brief der Gemeinde in Korinth klarzumachen sucht, ist nicht zuvorderst Lichterglanz, sondern auch im Osterereignis „die Dunkelheit der Offenbarung“, denn davor ist das Kreuz, und das Kreuz ist ein Skandalon. Und dennoch oder gerade deshalb mahnt und predigt Paulus, „damit nicht das Kreuz Christi zunichte werde. Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit.“ (1 Kor 17-18)

Der paulinische Kreuzesgedanke, so Lehnert, „hatte es schwer in der Geschichte der Kirche.“ Die Menschen, auch die Gläubigen, möchten Christus am liebsten vom Kreuz befreien, denn diese Torheit ist nur schwer zu ertragen. „Das, was man da hängen sah, was immer es hieß: Es ist inakzeptabel, will man weiterleben.“

Und trotz allem meint Christian Lehnert in der heutigen Zeit eine große Sehnsucht nach „fraglosen Erfahrungen des Transzendenten“ auszumachen. Nur – so viel hat er selbst erfahren und das liest er auch bei Paulus heraus, diese Fraglosigkeit ist im Glauben nicht zu haben. „Glauben heißt dann, immer wieder das Offene zu suchen und in der Enge meiner selbst anzukommen. Es gibt keine Gewißheit.“ Und er folgert: „Und daß es keine Gewißheit gibt, das ist die christliche Verheißung.“

Großartige Gedanken äußert Christian Lehnert, zum Beispiel zu den Worten Ekklesia, Sakrament, Parousia, Eucharistie. Da wird es elementar. Da spürt man, dass es hier jemandem um Alles oder Nichts geht: „Er (Christus) gibt sich hinein in sein eigenes Verlöschen im Ritus, er läßt sich opfern in einem sprachlichen Akt: ‚Das ist mein Leib.‘ Das hat nichts Symbolisches. Das ist keine Metapher. Christus ist da in dem Mahl. Gebrochen. Als Gekreuzigter. Erwartet, als kommender Herr.“ Und die Ekklesia versteht er als Sakrament, als Ereignis und Ort des Umschlags zwischen Leere und Fülle, wie sie auch ein Johannes vom

Kreuz „in einer dunklen Nacht“ erlebte und die für die heutige Zeit ein Wittgenstein so formulierte: „Gott kannst du nicht mit einem anderen reden hören, sondern nur, wenn du der Angeredete bist.“ Und insofern tritt Gott in die Welt, in die Zeit und zu dem Menschen an seinem nur ihm eigenen Ort. Und dort ereignet sich das Kernstück des 1. Korintherbriefes: die Liebe, Agape. Dieses wohl jedem Glaubenden geläufige Hohelied auf die Liebe, die niemals aufhört, die alles erträgt, die alles glaubt, die alles hofft, die alles erduldet, „...was auch immer geschieht. Die *agape* ähnelt einem Gefäß, in das Gott einströmt.“

Es ist überzeugend, wie ein junger Theologe, der zugleich Dichter ist, in diesem Buch Brücken schlägt von der Frühzeit des Christentums ins Heute, das solcher Impulse bedarf, wie Christian Lehnert sie gibt: ein offenes Gefäß zu sein.

Christian Lehnert: Korinthische Brocken. Ein Essay über Paulus. Suhrkamp Verlag Berlin, 2013, 283 Seiten, 22,95 EUR

Diese Besprechung wurde veröffentlicht in „Die Tagespost“ vom 2. März 2013 unter dem Titel „Sehnsucht nach einer anderen Wirklichkeit“ – Der Lyriker und Theologe Christian Lehnert hat einen Essay-Band über Paulus in Korinth geschrieben